

ster gehalten und oft Auge und Wahrnehmung (bewusst) irritierend, dennoch etwas Neues brachten, nämlich souveräne surreale Kompositionen. Altes und Neues, Belebtes und Unbelebtes, Exotisches, etwa aus China, und Fränkisches verbinden sich zu einem faszinierenden Ganzen. So nimmt es auch nicht Wunder, dass Lenz phantastische Bühnenbilder schuf. Das Theater als Motiv seiner Bilder ließ ihn auch konkret nicht los: 1977/78 führte er für das Wiesbadener Staatstheater die Rekonstruktion des Deckengemäldes aus und schuf gleichzeitig einen Schmuckvorhang mit einer symbolischen Szenerie. Auch August Everding wurde auf Lenz aufmerksam, als er einmal im Würzburger Ratskeller in der herrlich illusionistisch von Lenz ausgemalten Laube aß. Er holte ihn in sein neues Prinzregententheater nach München und ließ ihn das Café mit theatralischen Figuren und szenischen Anspielungen bevölkern. 1998 hatte Lenz die Ehre, die Bayerische Vertretung in Berlin mit der Ausmalung der fränkischen Weinstube zu bereichern. Eines der Prunkstücke der Würzburger Residenz, das im Krieg völlig zerstörte Spiegelkabinett, kann dank Lenz seit 1986 wieder im

vollen Glanz erstrahlen: Er rekonstruierte ab 1978 die Hinterglasmalereien und Eglomisé-Bilder, die alle verloren waren. Auch der Auftrag des Würzburger Stadtrats zur Ausmalung des Ratssaales mit Szenen aus der Würzburger Stadtgeschichte, ein „Lese-Bild“ zum vielfältigen Entdecken in etwas unwirklichen Blau-Tönen, in dessen Mittelpunkt Zerstörung und Wiederaufbau stehen, zeugt von der Wertschätzung, die Lenz in seiner Heimatstadt, deren Kulturpreisträger er ist, erfährt. Ebenso bediente sich Aschaffenburg der Meisterschaft von Lenz für die Rekonstruktion des durch Wasser zerstörten Deckenfreskos der Sandkirche. Lenz, ausgezeichnet mit dem Bayerischen Verdienstorden und dem Kulturpreis der Bayerischen Landesstiftung, durch zahlreiche Ausstellungen und Publikationen gewürdigt und in seiner handwerklichen und kompositorischen Sicherheit sowie seiner schier unerschöpflichen Fabulierlust zu bewundern, ist eines zu wünschen: Dass weiterhin in seinem schönen Atelier-Haus mit Blick auf die Würzburger Festung noch möglichst viele Bilder von der Faszination vergänglicher Schönheit entstehen ...

Gert Rückel

Elisabeth von Thüringen auf Burg Pottenstein

Freiwillig war Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, im April des Jahres 1228 nicht auf die Burg Pottenstein gekommen. Und froh war sie hier auch nicht, im Gegenteil. Nacht für Nacht kauerte sie vor dem Kamin in der Kemenate und starrte verzweifelt in die flackernden Flammen. Der riesige Schmerz brachte sie fast zur Verzweiflung, denn sie konnte immer noch nicht begreifen, daß ihr das Liebste, was sie auf Erden hatte, entrissen worden war, ihr Gemahl Ludwig. Während die junge Frau im dunklen Witwenkleid fröstelnd in die Flammen starrte und nicht wußte, wie ihr Leben weitergehen sollte, heulte der Sturmwind um die alten Burgmauern. Und wie sie so dasaß, tagelang Speise

und Trank verweigerte und mit ihrem Gott haderte, der so wenig Barmherzigkeit gegen sie zeigte, da stiegen in ihrem Innern die Bilder ihres bisherigen Lebens auf.

Man hatte ihr erzählt, daß ihr Onkel Ekbert, als sie gerade 1 Jahr alt war, nach Ungarn auf die Burg ihrer Eltern gekommen sei. Das Reich ihres Vaters, des mächtigen ungarischen Königs Andreas, erstreckte sich von Kronstadt in Siebenbürgen bis ins Burgenland vor die Tore Wiens, von der nördlichen Slowakei bis unter die Mauern Belgrads im Süden: Ungarn war damals eine europäische Großmacht. Auch ihre Mutter Gertrud entstammte einem der mächtigsten Geschlechter, dem Geschlecht derer von Andechs-

Meranien. So war der Großvater Elisabeths, Berthold IV., Graf von Andechs, Markgraf von Istrien und Herzog von Meranien und Dalmatien gewesen. Einer ihrer Onkel war Herzog von Meranien, ein anderer Markgraf von Istrien, der dritte Patriarch von Aquileja und der vierte Bischof von Bamberg. Unter ihren Tanten war eine Königin von Frankreich, eine Herzogin von Schlesien und eine Äbtissin in Kitzingen.

Ekbert, der Bruder ihrer Mutter, war damals aus Bamberg an den Hof ihrer Eltern geflüchtet, weil er in den Verdacht geraten war, an der Ermordung von König Philipp beteiligt gewesen zu sein. Zusammen mit seiner Schwester Gertrud schmiedete man nun sofort Heiratspläne. Denn die ungarischen Herrscher festigten ihre Macht schon immer durch entsprechende Heiraten mit westeuropäischen Herrscherhäusern: so kamen aus dem Westen nicht nur Prinzessinen mit ihrem Hofstaat ins Land, wenig später tauchten auch Priester und Mönche aus Frankreich auf, Ritter und Bauern aus Deutschland, Gelehrte und Sänger, Baumeister und Künstler. Und ebenso zielstrebig hatten die Grafen von Dießen und Andechs nicht nur durch Kampf und Gewalt, sondern auch durch eine geschickte Heiratspolitik ihren Aufstieg zu einem der mächtigsten Geschlechter in Bayern, ja in ganz Deutschland betrieben.

Bereits frühzeitig wurden damals Fürsten- und Königskinder einander versprochen. So war es nicht ungewöhnlich, daß die ungarische Prinzessin Elisabeth schon damals als Gattin für den künftigen Thronfolger in der Landgrafschaft Thüringen vorgesehen war.

Im Jahre 1211, mit 4 Jahren also, wurde Elisabeth an den Hof des Thüringer Landgrafen gebracht. Sie kam in eine der vornehmsten und einflußreichsten Fürstenfamilien des Deutschen Reiches, damals die bedeutendste Territorialmacht im mitteldeutschen Raum. Ihr Herrschaftsbereich war zwar arg zersplittert, was immer wieder zu politischen und militärischen Verwicklungen führte, doch herrschte der Thüringer Landgraf von der Saale bis an die Lahn und von Göttingen bis Schmalkalden.

Der Pflegevater Elisabeths ist nicht nur als tüchtiger Mehrer seines Territoriums sondern auch als Mäzen und Förderer der Künste in die Geschichte eingegangen. Die Anfertigung prachtvoller Handschriften hat er angeregt und seinen Hof zu einem Mittelpunkt höfischer Kultur ausgebaut. So soll der Sage nach an seinem Hof auf der Wartburg in Eisenach der Sängerkrieg stattgefunden haben. Historisch verbürgt ist, daß die Minnesänger Heinrich von Veldeke und Wolfram von Eschenbach zeitweilig am Hofe des Landgrafen lebten.

Und die junge verzweifelte Frau in der Burg Pottenstein erinnerte sich an die fröhlichen Feste in Eisenach und auch daran, daß sie besonders begeistert war von den Liedern des Walther von der Vogelweide, der damals ebenfalls die Gastfreundschaft ihres Pflegevaters genoß.

Zusammen mit den Kindern des Landgrafen war Elisabeth am Thüringer Hof aufgewachsen. Als nun im Jahre 1217 der alte Landgraf starb, übernahm sein 17jähriger Sohn Ludwig die Regierung. 4 Jahre später heiratete er Elisabeth, die gerade 14 Jahre alt war. Auch das war in der damaligen Zeit in diesen Kreisen nicht ungewöhnlich. Die beiden führten eine sehr harmonische Ehe. Wie sehr Elisabeth ihren Gatten liebte, zeigt ein Gelübde, das sie damals ablegte: sollte sie ihren Mann überleben, so wollte sie zeit lebens ehelos bleiben.

Ganz besonders dieses Versprechen beherrschte nun die Gedanken der jungen Frau auf der Burg Pottenstein immer mehr. Hielt sie doch ihr Onkel Ekbert deshalb hier fest, weil er unbedingt erreichen wollte, daß Elisabeth wieder heiratete. Und wieder dachte die verzweifelte Witwe in den kalten Gemäuern der Burg im Bayreuther Land zurück an glücklichere Zeiten, als die Welt für sie noch in Ordnung war.

Gleich im zweiten Ehejahr schenkte Elisabeth einem Knaben das Leben; der „Thronfolger“ stärkte ihre Stellung am Thüringer Hof. Bald gebar sie eine Tochter und das Familienglück schien vollkommen. Landgraf Ludwig und seine Gemahlin waren fromm.

Besonders angetan waren sie von den Ordensbrüdern des Franz von Assisi, die in jener Zeit von Italien aus auch nach Thüringen kamen. In Eisenach wies Elisabeth den Bettelmönchen eine Kapelle für ihre Niederlassung zu. Außerdem wandte sie sich an den Laienbruder Rodeger, daß dieser sie unterweise, „Keuschheit, Demut und Geduld zu üben, im Gebet zu verharren und Werke der Barmherzigkeit zu leisten“. Sie wählte Magister Konrad aus Marburg, einen strengen, asketischen Mann, zu ihrem Beichtvater und Seelenführer; dieser bestärkte Elisabeth in ihren Bemühungen, in der Nachfolge Christi zu leben. Allerdings hatte ihre Umgebung oft kein Verständnis dafür, daß die Landesfürstin, ärmlich gekleidet, Dienste an Kranken und Krüppeln verrichtete. Dafür erntete sie oft Hohn und Spott. Als im Jahre 1226 Hungersnöte die Bevölkerung bedrückten und der Landgraf zu einem Reichstag in Italien unterwegs war, machte Elisabeth von ihrer Schlüsselgewalt Gebrauch, ließ die Getreidespeicher öffnen und die Vorräte großzügig an die hungernden Menschen verteilen, verkaufte Schmuck und Kleider und richtete am Fuße der Wartburg ein Siechenheim für Kranke und Schwache ein. Vor allem ihrem Schwager Heinrich Raspe ging die Mildtätigkeit der Elisabeth zu weit; er beklagte sich beim Landgrafen über ihre „Verschwendungsucht“.

Als sie eines Tages auf dem Weg zu den Armen war, begegnete ihr der Landgraf. Er hatte sich vorgenommen, seine Gemahlin zu prüfen und fragte sie, was sie unter dem Mantel mit sich führe. „Rosen“, antwortete Elisabeth, schlug den Mantel zurück und statt der vermuteten Gaben sah der erstaunte Landgraf, daß Elisabeth tatsächlich Rosen mit sich trug. So berichtet es die Legende.

Aber weil Elisabeth vorlebte, wovon sie überzeugt war, provozierte sie ihre Standesgenossen mehr und mehr: sie stieg zweimal täglich den steilen Weg von der Wartburg zum Siechenhaus hinunter, um Kranke und Behinderte zu betreuen und sie weigerte sich, Speisen zu essen, von denen sie wußte, daß sie den Leuten unter Zwang abgepreßt worden waren. Und als sie auch noch Aussätzige pflegte, konnte das ihre adelige Umgebung

überhaupt nicht mehr verstehen. Einzig ihr Gemahl tolerierte die tief religiöse Einstellung seiner Gattin, ihre konsequente Lebensweise und ihr Bestreben, sich mit den Ärmsten der Armen auf eine Stufe zu stellen.

In dieser Zeit riefen Papst und Kaiser zum Kreuzzug auf. Auch der Landgraf von Thüringen folgte dem Ruf und brach Ende Juni 1227 von Schmalkalden aus nach Italien auf. Zahlreiche thüringische Edle und Ritter, Geistliche und Ärzte begleiteten ihn. In Brindisi in Süditalien raffte eine schwere Seuche Tausende von Kreuzfahrern hinweg, auch Landgraf Ludwig erkrankte. Wenige Tage später war er tot.

Schauernd dachte die junge Witwe vor dem immer schwächer werdenden Feuer im Kamin auf der Burg Pottenstein an jenen Oktobertag des Jahres 1227 zurück, als ihr ein Bote aus Italien die Nachricht vom Tod des Gemahls überbrachte: für die 20jährige Landgräfin, die kurz vor der Geburt ihres dritten Kindes stand, brach eine Welt zusammen!

War das religiöse Verhalten Elisabeths bereits zu Lebzeiten ihres Mannes bei den Angehörigen des landgräflichen Hofes, bei Hofbeamten und Vertretern des einheimischen Adels auf Ablehnung und Widerstand gestoßen, so schlug ihr nun, da sie des Schutzes durch ihren Gatten beraubt war, offene Feindschaft entgegen. Ihr Schwager Heinrich Raspe, der die Regentschaft übernommen hatte, entzog ihr die von ihrem Gatten als Witwengut zugewiesenen Ländereien und Einkünfte und gestand ihr lediglich den weiteren Unterhalt an der landgräflichen Tafel zu. Da sie darauf wegen der strengen Speisevorschriften, denen sie sich unterworfen hatte, nicht eingehen konnte, war sie gezwungen, im November 1227 die Wartburg zu verlassen. Den ganzen Winter über hauste die 20jährige Witwe mit ihren 3 Kindern – das jüngste war wenige Tage nach dem Tod Ludwigs geboren – in größter Armut und unter menschenunwürdigen Umständen in Eisenach. Mit diesem jämmerlichen Leben voller Entbehrungen und Demütigungen war Elisabeth ihrem religiösen Ziel der Armut und Erniedrigung nun ganz nahe gekommen. Da griff ihr Beichtvater Konrad ein: er erwirkte

beim Papst einen Schutzbrief für die junge Witwe und versuchte, ihre Güter und Besitzungen zurückzugewinnen. Aber Elisabeth wollte weiter in Armut leben.

Am Karfreitag des Jahres 1228 legte sie ihre Hände auf den Altar der Franziskanerkapelle in Eisenach und verzichtete feierlich nicht nur auf äußeren Besitz, sondern auch auf „Eltern, Kinder und eigenen Willen“. Doch ihr Beichtvater untersagte ihr, auf das Witwengut zu verzichten. Da sie Gehorsam gelobt hatte, mußte sie ihm gehorchen: Elisabeth verzichtete zwar auf ihre Kinder, nicht aber auf ihren Besitz. Das wiederum führte zu Vermögensstreitigkeiten mit den Brüdern ihres verstorbenen Gatten. Da Elisabeth nämlich die Absicht hatte, den Thüringer Hof zu verlassen und ihre Schwäger befürchteten mußten, daß die junge Witwe wieder heiratete, wäre das Familiengut der Landgrafen empfindlich geschmälert worden. Dieselbe Gefahr bestand, wenn Elisabeth ihren Besitz den Armen übertragen hätte.

Nun ergriff Anfang April ihre Tante Mechtild, Äbtissin des Benediktinerinnenklosters in Kitzingen, die Initiative und ließ die Nichte zu ihrem Onkel, dem Bischof Ekbert nach Bamberg bringen. Und dieser, ein tatkräftiger und praktisch denkender Kirchenfürst, hielt es für das Beste, daß sich seine junge Nichte Elisabeth nochmals verheiratete. Er bedrängte sie und sperrte sie bis zu einer Verlobung in seine Burg Pottenstein. Doch die junge Witwe widerstand hartnäckig den Wünschen des Onkels, getreu ihrem Gelübde, nach dem Tod ihres Gemahls ehelos zu bleiben. Da kam ihr der Zufall zu Hilfe.

Nach dem Tod des Landgrafen hatten seine Gefolgsleute den Leichnam vorläufig bestattet und waren von Italien aus ins Heilige Land weitergezogen. Nach ihrer Rückkehr gruben sie die sterblichen Überreste des Landgrafen wieder aus und überführten sie dann, in Klöstern und Kirchen übernachtend, in die Heimat. Auch in Bamberg machte man Station und als das Elisabeth auf Burg Pottenstein erfuhr, konnte sie dort niemand mehr halten: sie mußte ihren Gemahl wenigstens im Tode sehen, wenn er schon nicht lebend zurückgekommen war.

So eilte sie also in den ersten Maitagen des Jahres 1228 von Pottenstein aus zu ihrem Onkel Ekbert nach Bamberg. Unter Gebeten und Trauergesängen wurde der Totenschrein in den Dom gebracht und vor Elisabeth geöffnet. Feierlich bekannte sie sich zu ihrer Liebe:

„Gott weiß, daß ich sein Leben allen Wonnen und Freuden der Welt vorgezogen hätte, wenn Gottes Güte ihn mir gelassen hätte.“

Im Anschluß an die Totenfeier im Dom klagte Elisabeth den Gefolgsleuten ihres verstorbenen Gemahls ihr Leid. Es ist nicht sicher, ob Bischof Ekbert von diesen unter Druck gesetzt wurde oder ob er einsah, daß er den unbeugsamen Willen seiner Nichte niemals würde brechen können: auf jeden Fall gestattete er ihr, den Trauerzug ihres Mannes nach Thüringen zu begleiten.

So ging der Aufenthalt einer jungen, edlen Witwe auf Burg Pottenstein zu Ende. Nur ein paar Wochen im Frühjahr des Jahres 1228 hatte Elisabeth im Bayreuther Land verbracht. Gegen ihren Willen war sie hier festgehalten worden, hatte gelitten, gehofft und gebetet. Und schließlich wurden die Gebete Elisabeths erhört: sie durfte den Leichnam ihres Gatten nach Thüringen begleiten und dort bestatten. Anschließend zog sich Elisabeth nach Marburg zurück, wo sie ein Spital stiftete und wie eine einfache Ordensschwester Kranke und Aussätzige pflegte. In diesem Dienst an den Verachteten und an den Arm-seligsten unter ihren Mitmenschen verzehrte sie sich: schon nach wenigen Jahren, im November des Jahres 1231, starb sie; nur 24 Jahre alt war sie geworden. Sogleich wurde ihr Grab das Ziel von Pilgern. Wunderheilungen geschahen und bereits 4 Jahre nach ihrem Tod wurde die ehemalige Landgräfin von Thüringen von der Kirche heilig gesprochen.

Heute noch wird diese mildtätige Frau auch im Bayreuther Land verehrt: zahlreiche Kirchen sind nach ihr benannt. Auf der Burg Pottenstein erinnert ein eigener Raum an ihren Aufenthalt, drunten im Ort wurde am Marktplatz der Elisabethbrunnen errichtet und in Stein gehauen steht die Heilige Elisabeth an der Straße, die zur Teufelshöhle führt.

Literatur zu Elisabeth von Thüringen

Heinemeyer, Walter (Hrsg.): Die heilige Elisabeth in Hessen. Katalog der Ausstellung 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 – 1983. Marburg 1983

Ohler, Norbert: Elisabeth von Thüringen. Göttingen/Zürich 1984

Pönbacher, Hans: Die heilige Elisabeth von Thüringen. 2. Aufl. Regensburg 1995

Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog: Ausstellung zum 750. Todestag der heiligen Elisabeth 1982 in Marburg. Sigmaringen 1981

Klaus M. Höynck

„Seichte“ Geschichten – Sagen von morgen?

Mittelalterliche Pestmännlein und heulende Hunde, ruhelose Frevler und klagende Gespenster: Noch immer geistert viel „Sagen“-haftes durch das geistige Erbe der Menschen – Fakt oder Fiktion?

Für Heidrun Alzheimer, seit 1998 Akademische Rätin am Institut für deutsche Philologie der Universität Würzburg, „sind Sagen und ihre Motive weltweit verbreitet, setzen sich jedoch mit einer individuellen lokalen Einfärbung ortsspezifisch fest“. Die promovierte Volkskundlerin kam 1959 in Gemünden am Main zur Welt, verbrachte aber ihre Kindheit im nahen Rieneck, wo sie von 1974–77 auch der sportlich höchst erfolgreichen Rienecker Tanzgarde angehörte. Dafür forscht sie in der geheimnisvollen Welt der guten Feen und bösen Hexen, Kobolde und Zwerge, verwunschenen Armen Seelen und düpierten Beelzebuben unablässig nach tieferen sozialhistorischen Sinngebungen: „Denn Sagen sollten wir nicht mehr im Verhältnis 1: 1 lesen“. Sondern beharrlich „zwischen den Zeilen“, getreu dem Motto von Martin Buber: „Entweder nimmst Du die Bibel wörtlich, oder Du nimmst sie ernst!“

Letzteres tut Dr. Heidrun Alzheimer auf ihrem Fachgebiet mit besonderer wissen-



„Sagen“-haften Geheimnissen auf der Spur: die Volkskundlerin Dr. Heidrun Alzheimer.

Foto Höynck